

Wenn Kanuten von Meer und Hula träumen

FRANKFURT. Die deutschen Fitneßstudios sind voller Leute, die aussehen wollen wie Outrigger-Fahrer, aber vom Outrigger-Fahren noch nie etwas gehört haben. Wie auch: Nicht einmal bei Wikipedia ist „Outrigger“ verzeichnet. Dabei gibt es die Kanusportvariante schon seit gut hundert Jahren. Noch viel älter ist der Bootstyp – Kanus mit stabilisierenden Auslegern –, mit dem sie betrieben wird. Die Polynesier sind mit dem „Va'a“, wie Tahitianer die Boote nennen, schon vor mehr als 2000 Jahren von Insel zu Insel gefahren, oft in kriegerischer Absicht, manchmal mehrere Tage am Stück. Dafür braucht man starke Arme.

Jens Oechler, Organisator des neu geschaffenen „Metropolitan Mediterranean Cup“, dessen erster Teil am Samstag und Sonntag auf dem Main zwischen der Untermainbrücke und der Griesheimer Schleuse ausgetragen wurde, hat solche starken Arme. Auch die Maori-Tätowierungen, die sich um seine Schultern ranken, gemahnen an die Heimstätte dieses Sports, wo Rennen mit bis zu 250 000 Euro Dollar dotiert sind. Aber Oechler, der ehemalige Gewichtheber, der im richtigen Leben als Eventmanager arbeitet, ist zu klein, um ganz vorne mitzufahren. „Lange Hebel sind ganz entscheidend in unserem Sport“, sagt Marcus Zierke, einer der Renn-Teilnehmer, die mit eben jenem körperlichen Vorzug gesegnet sind. „Die polynesischen Fahrer sind alle mindestens ein Meter neunzig groß.“ Hinzu kämen taktische und technische Fertigkeiten. „Man muß das Wasser lesen können“, sagt er. Auch gelte es, im Rennen möglichst geschickt das Kielwasser anderer Boote auszunutzen, um Kräfte zu sparen. In den Mehrsitzern – es gibt neben den Einern Zweier-, Vierer- und Sechserboote – komme es vor allem auf die Harmonie innerhalb der Mannschaft an. Ob Steuermann, Schlagmann oder Kurvenfachmann: Jeder hat im Outrigger seine spezifische Aufgabe.

Oechler ist im Einer Siebter geworden, gut zwei Stunden hat er für die 21 Kilometer gebraucht. Der beste im Ei-

ner, Gordon Harbrecht aus Neubrandenburg, war etwa eine Viertelstunde schneller. Noch schneller kam das beste Sechserboot ins Ziel: Nach 1:44 Stunden, bei 60 bis 80 Schlägen pro Minute. Angesichts des Stresses mit der Organisation sei er mit der eigenen Leistung ganz zufrieden, sagt Oechler. Im übrigen gehe es den Outrigger-Fahrern nur in zweiter Linie um gute Plazierungen. „Wir sind wie eine Familie, so wie die Surfer“, sagt der 21 Jahre alte Dirk Oschetzke, der in einer anderen Kanudisziplin, dem Drachenboot, schon Juniorenweltmeister war. Als Erkennungszeichen der Szene gelten Tattoos, die oft ein Schildkrötenmotiv miteinschließen. „Die Schildkröte ist bei den polynesischen Völkern das Wappentier der Paddler“, sagt Oechler. Die Paddler als Kriegerkaste rangierten dort in der sozialen Hierarchie gleich nach dem König.

Noch bringen es die Outrigger-Fahrer in Deutschland nicht auf viele Athleten. Etwa 150 gibt es hierzulande, die regelmäßig an Rennen teilnehmen und für die wenigen Veranstaltungen lange Anfahrtswege in Kauf nehmen. Sogar ein italienisches Boot aus Savona, wo in ein

paar Wochen der zweite Teil des Cups stattfinden wird, ist an den Main gekommen. Für einige der Teilnehmer ist es das erste Outrigger-Rennen überhaupt. „Wir haben erst im Januar angefangen zu trainieren“, sagt Yasmin Fehlau, eine 21 Jahre alte Skandinavistik-Studentin aus Berlin, die in einem „gemischten“ Boot mitgefahren ist.

Oechler hofft, daß sich der Outrigger-sport in Deutschland etabliert. „Wir sind in jedem Fall offen für alle.“ Deshalb wolle man sich auch nicht in Verbandsstrukturen zwingen lassen. Allerdings hoffe man auf die Unterstützung durch den Deutschen Kanu-Verband, bei dem die meisten Outrigger-Fahrer sowieso schon Mitglied sind. Langfristiges Ziel sei, das Outrigger-Fahren zur olympischen Disziplin zu machen.

Normalerweise wird der Sport auf dem offenen Meer betrieben, an Orten, an denen Mädchen Hula tanzen und sonnengegerbte Naturburschen Station machen auf der Suche nach der perfekten Welle. Am Main gab es eine Würstchenbude, mehrere Informationsstände und vier Hula-Tänzerinnen aus Berlin, die sichtlich froren. Trotzdem war es schön.

TIMO FRASCH



Schweißtreibend: Outrigger-Fahrer haben alle Arme voll zu tun.

Foto Rainer Wohlfahrt